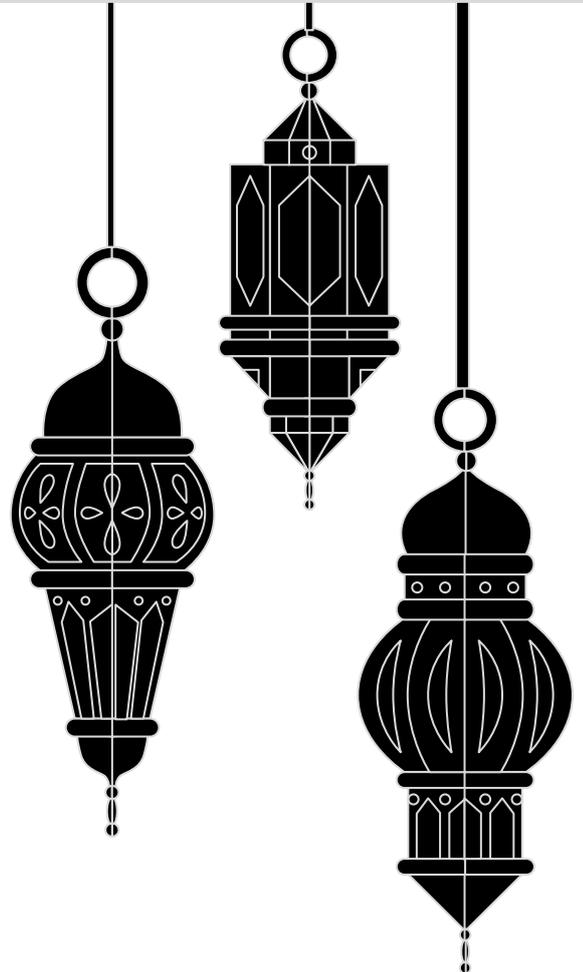


Kantonsschule Im Lee Winterthur

Maturitätsarbeit HS 2020/2021



**Eindrücke einer Flucht aus dem irakischen
Kriegsgebiet in die Schweiz – Eine
Textsammlung**

Pary Nuri 4d

Betreuungsperson: Beat Müller

4. Januar 2021, Winterthur

Inhaltsverzeichnis

1.	EINLEITUNG	2
	BESCHREIBUNG DES PROJEKTES	2
	ZIEL	2
	THEMENWAHL.....	2
	INSPIRATIONSQUELLEN.....	3
2.	PROZESS	3
	INTERPRETATION UND DISKUSSION	11
	BEURTEILUNG.....	11
3.	SCHLUSSWORT	12
	WICHTIGSTE ERKENNTNISSE.....	12
	FAZIT	13
	DANK.....	13
4.	ABBILDUNGSVERZEICHNIS	13

1. Einleitung

Beschreibung des Projektes

Diese Maturitätsarbeit besteht aus einer selbstverfassten Textsammlung. Diese ist zusammengesetzt aus verschiedenen freien Texten rund um das Thema einer Flucht aus dem irakischen Kriegsgebiet in die Schweiz. Der Fokus liegt bei freien Gedichten und Kurzgeschichten und basieren grundsätzlich auf der Flucht meines Vaters im Jahre 1996. Er floh aufgrund des Völkermordes an der kurdischen Bevölkerung im Nordirak. Das Buch enthält aber auch Erfahrungen und Erlebnisse meiner Mutter oder mir. Die verschiedenen Texte sind grundsätzlich voneinander unabhängig, passen jedoch alle zum Thema. Abgesehen von einem Interview mit meinem Vater und einem Gespräch mit meiner Mutter wurden keine weiteren Quellen verwendet.

Ziel

Das Ziel dieser Arbeit ist es, aussenstehenden Personen einen Einblick in das Leben einer flüchtenden oder geflüchteten Person zu geben. Dabei möchte ich die Texte so gestalten, dass sie zum Denken anregen und genug Interpretationsfreiraum bieten. Die Textsammlung soll am Schluss als gedrucktes Buch vorliegen. Mir ist es wichtig zu zeigen, wie schwer so eine Flucht ist, da dies oft unterschätzt oder bei politischen Diskussionen nicht beachtet wird. Des Weiteren möchte ich auf die Diskriminierung von Flüchtlingen und Secondos in der Schweiz aufmerksam machen. Ich denke, das sind beides Themen, über die man gerne hinwegsieht, deshalb ist es wichtig, darüber zu sprechen oder sich zumindest Gedanken zu machen. Mein Hauptziel ist es, Emotionen und Situationen zu erzeugen, in die man sich reinversetzen kann.

Themenwahl

Beim Nachrichtenschauen merkte ich, wie gängig und normalisiert der Begriff «Flüchtling» heutzutage ist. Es beschäftigte mich sehr, dass viele sich nicht darum kümmern, wie schwer so eine Flucht sein kann. Hinter dem Begriff Flüchtling steckt viel mehr, als man denkt. Als ich dann im Internet auf eine flüchtlingsfeindliche Aussage eines Politikers stiess, in der stand, dass Flüchtlinge faul seien, wurde mir bewusst, dass viele gar nicht in Betracht zogen, wie schlimm das Verlassen der Heimat sein kann. Deshalb wollte ich dazu ein Buch verfassen, welches Einblick in die Probleme, Sorgen und den schweren Weg einer flüchtenden Person gewährt. Mir ist es wichtig, dass man sich gegen diese fremdenfeindlichen Aussagen wehrt. Ein Mensch, der seine Heimat verlässt, um überleben zu können, ist nämlich alles andere als faul. Leute, die noch keinen Krieg erlebt haben, können sich diese Last und die psychischen Probleme, die entstehen, nicht vorstellen und urteilen somit schneller, als sie sollten. Wüssten sie, wie gravierend so eine Flucht wirklich ist, würden sie sich nicht so fremdenfeindlich äussern.

Inspirationsquellen

Am stärksten inspiriert wurde ich von meinem Vater. Ein grosser Teil der Texte basiert auf seinen Erfahrungen. Im Jahre 1996 floh er aus dem kurdischen Teil Iraks in die Schweiz. Bevor ich begann zu schreiben, erzählte er mir die ganze Geschichte seiner Flucht.

Auch meine Mutter diente mir als Inspiration. Im Krieg verlor sie ihren Vater, der bis heute als vermisst gilt. Ihre Erlebnisse mit dem Krieg und der Diskriminierung in der Schweiz flossen in das Buch ein.

Zu guter Letzt nutzte ich eigene Erfahrungen, die ich als Secunda in der Schweiz gesammelt habe. Dabei erlebe ich vor allem die Fremdenfeindlichkeit.

2. Prozess

Dadurch, dass mein Vater mir am Anfang seine Geschichte aus persönlichen Gründen nicht zur Verfügung stellen wollte, baute ich die Grundplanung mit die Erlebnissen meiner Mutter auf, die im Krieg ihren Vater verlor. Mein Vater änderte jedoch seine Meinung und ich durfte mein Buch auf seiner Flucht basieren und kehrte somit zu meiner Grundidee zurück.

Das eigentliche Ziel der Maturarbeit war es, die Flucht meines Vaters in Form einer zusammenhängenden Geschichte zu erzählen. Nach zwei Kapiteln merkte ich im Gespräch mit meiner Betreuungsperson, dass mir der geschriebene Text nicht gefiel. Mir gelang es nicht, die Emotionen so zu beschreiben, wie ich sie haben wollte und das Geschriebene wirkte sehr erzwungen. Der Vorschlag meiner Betreuungsperson war es, die besonders emotionalen Stellen in lyrischen Text umzuwandeln, der die Erzählung unterbrach. Aber auch dies gelang mir nicht und ich war unzufrieden. Der Text wurde auf unnatürliche Weise unterbrochen und war nicht mehr flüssig zu lesen. Im folgenden Text ist der Versuch gelb angestrichen. Die Erzählung vorher und nachher scheint fehl am Platz und vermittelt die Emotionen nicht so, wie ich es haben möchte:

Warme Sonnenstrahlen trafen mein blasses Gesicht. Das natürliche Licht hat mir im Versteck am meisten gefehlt. Ein Blick aus dem Fenster:

Verwüstete Strassen

Verlassene Militärposten

Der Krieg war noch nicht fern.

Alle fünf Meter ein Holzpfehl, frisch gedruckte Poster.

Gefallene Soldaten lächelten beim Vorbeifahren entgegen.

Ein Name nach dem Anderen.

Gestorben für ihr Vaterland.

Gestorben für dessen Diktator.

Gestorben für Papierscheine.

Ha, das Vaterland.

Für den Vater, der nicht liebte.

Überlebende Soldaten waren zuhause und die Massengräbermeldungen begannen wieder. In den Haushältern dröhnte die Nationalhymne aus den Fernsehern und die Herzen der Geschwister, Eltern und Partner zogen sich bei der ersten Note so stark zusammen, dass man meinte, sie würden bald einem Herzinfarkt erlegen.

Mitte November entschied ich mich dann dazu, den Roman abzubereiten und von Neuem zu beginnen. Ich plante nun eine Textsammlung zu erstellen. Den alten Text warf ich nicht weg, sondern entnahm ihm Stellen und wandelte diese um. So entstand dann zum Beispiel der Text «Massengräber». Im folgenden Ausschnitt ist der erzählerische Text zu sehen. Gelb angestrichen sind jene Begriffe, die mir zu kitschig und unpassend waren für die emotional stark belastenden Ereignisse, die beschrieben werden. Grün markiert sind meine Kommentare. Ich schaffte es nicht eine Situation zu erstellen, in die man sich einfühlen kann. Zwischen dem/der Leser*in und dem Text herrscht eine gewisse Distanz. Das war der Hauptgrund, warum ich die Idee mit dem Roman verwarf und von Neuem begann.

Überlebende Soldaten waren zuhause und die Massengräbermeldungen begannen wieder. In den Haushältern dröhnte die Nationalhymne aus den Fernsehern und die Herzen der Geschwister, Eltern und Partner zogen sich bei der ersten Note so stark zusammen, dass man meinte, sie würden bald einem Herzinfarkt erlegen. (Diese Aussage wird einfach in den Text geworfen und zieht Leser nicht ins Geschehen mit rein.) Die Angst war enorm und doch konnte niemand den Blick abwenden. Erleichterung und ein bestialischer Schmerz («Ein bestialischer Schmerz» reicht nicht aus, um die Emotionen in so einer Situation zu beschreiben.) setzten ein, sobald ein Familienmitglied auf dem Bildschirm erschien. Immerhin wusste man, dass der Vermisste tot war und konnte sich mithilfe einer Trauerfeier verabschieden. Dies funktionierte nämlich nur mit den identifizierbaren Leichen, denn Rest (Hier geht es um tote Menschen, sie als «denn Rest» zu bezeichnen ist unpassend und schafft Distanz) konnte man nicht im Fernseher ausstrahlen, da niemand wusste, um wen es sich dabei handelte. So mit begannen die Aufrufe an die Familien, die persönlich an die Massengräber kommen sollten, um unter Hunderten von sich zersetzenden Leichen nach ihrem Vater oder Bruder zu schauen. Zwischen Männern mit offenen Augen und blutgetränkter Kleidung wühlen. In die leblosen Gesichter schauen und sich fragen, wer wohl in der Hoffnung, dass er noch atmet, nach diesem Jungen suchte. (An dieser Stelle wird eine extrem brutale Szene viel zu schnell und unpräzise abgehandelt. Dabei entsteht noch mehr Distanz zum Text.) Vermisste, die nie gefunden wurden,

waren leider nicht unüblich. (Das «leider» wirkt hier wie ein aus Formalität hinzugefügtes Wort. Es ist sehr unpersönlich) Die offenen Wunden der Bekannten konnten nie komplett heilen. Wie sollten sie denn auch, wenn sie immer wieder an Massengräber gerufen wurden, um unter hunderten von Leichen, nach ihren Angehörigen zu schauen. Die bittersüße Hoffnung, dass der Gesuchte eines Tages vor der Haustüre steht und einen in die Arme schliesst, bestand immer noch und trieb Angehörige in den Wahnsinn. (Auch diese Stelle hat keine starke Wirkung, es wirkt alles so, als müsste man nur schnell informieren und die einzelnen Punkte abhandeln. Die Nähe zum Geschehen fehlt.)

Ich versuchte nun also mithilfe eines freien Gedichtes diesen Text umzuformulieren. Das Ziel dabei war es, so zu schreiben, dass genug Freiraum für Interpretation und eigene Gedanken entstanden. Meiner Meinung nach kann man sich dann viel besser in die Situation einfühlen und es entstehen eigene Emotionen:

Massengräber

Soldaten.
Namenlos.
In riesigen Löchern.
Schatzsuche.
5 Familienmitglieder wühlen in der Erde.
Auf der Suche nach vermissten Geliebten.
Brüder, Väter, Söhne, alle auf einem Haufen.
Der bittere Duft des Endes in der Luft.
Ein Gesicht nach dem anderen.
10 Vom einen nur noch der Schädel.
Beim anderen sind noch die Wimpern dran.
Wühlen weiter.
Auf der Suche nach dem Abschluss.
Auf der Suche nach der Bestätigung.

Abbildung 1: «Massengräber» aus Zuhause war ich noch nie, Pary Nuri, 2020

In den Zeilen zehn und elf, nutzte ich banale Wörter, um schon fast beiläufig die brutale Szene ersichtlich zu machen. Auch im Rest des Buches versuchte ich so simpel wie möglich die schmerzvollen Ereignisse darzustellen, da man so mehr zum Denken angeregt wird und sich die Emotionen selbst erarbeiten kann. Durch die knappen und unvollständigen Sätze wird viel Raum für eigene Überlegungen gelassen. Dies wird zwar genau kritisiert im Ausschnitt aus dem Roman, aber ich denke, dass der grundsätzliche Unterschied bei der Textart liegt. Im Gegensatz zum Roman, wo dem/der Leser*in die zu fühlenden Emotionen schon fast vorgeschrieben werden, weiss der/die Leser*in eines lyrischen Textes, dass der Aufwand der zum

Kopftuch

Stoff.
Seide oder Baumwolle.
Stoff,
Stoff?
Gefahr! Bedrohung!
Nein. Stoff.
Wieso wechselt ihr dann die Strassenseite?
Wieso schaut ihr so böse?
Wieso seid ihr so zornig?
Steige in den Bus.
Trage den Stoff
und der freie Platz neben der Dame|
wird schnell von ihrer Handtasche besetzt.
Mag sie die Farbe nicht?
Die Türe geht auf.
Dame steigt ein.
Oh! Sie trägt auch einen Stoff.
Eine Nonne.
Handtasche wandert wieder auf den Schoss.
Die Dame freut sich.
„Gott segne Sie!“
Warum soll Gott mich nicht segnen?
Vielleicht gefällt ihr die Farbe nicht.

Abbildung 2 «Kopftuch» aus Zuhause war ich noch nie, Pary Nuri, 2020

Auch hier hilft der humoristische Aspekt, dieses Paradox zu unterstreichen.

An dieser Stelle würde ich nun gerne einzelne Texte im Buch etwas genauer betrachten und ihren Zusammenhang zum Thema erklären:

Das Vaterland

Dieser Text soll eine Kritik an die damalige irakische Regierung darstellen. Den Bürgern wurde der Patriotismus stark eingeprägt. Sie sollen für ihr Land kämpfen, es lieben und schützen. Dies war aber alles Propaganda, denn dem damaligen Diktator Saddam Hussain war das Geld wichtiger als die Bürger. Der Vater im Text steht für die Regierung. Zu dieser Zeit starben viele Soldaten im Glauben, ihr Vaterland geschützt zu haben. Der Text «Tot» wurde mit demselben Konzept geschrieben.

Verstehen des Textes betrieben werden muss, höher ist. Beim Lesen eines Romans erwartet man von Anfang an, dass einem das meiste erklärt und vorgelegt wird.

Ein weiteres Beispiel für den Denkanreiz, den ich erreichen wollte, wäre der Text «Kopftuch». Hier versuchte ich humorvoll die Diskriminierung kopftuchtragender Frauen anzuschneiden. Der Text bringt im ersten Moment vielleicht zum Schmunzeln, aber regt auch zum Denken an. Der Alltag von Frauen, die das Kopftuch tragen, kann sehr schwer und hasserfüllt sein. Dies lernte ich zur Zeit, in der meine Mutter noch ein Kopftuch trug. In der Öffentlichkeit stiess sie damit oft auf negative Reaktionen, die ich als Kind beobachten konnte. Zudem wollte ich zeigen, dass es absurd ist, gegen das Kopftuch zu hetzen, wenn man die Kopfbedeckung einer Nonne akzeptiert und unterstützt.

Kriegsspiele

Die Kindheit im Irak spielt hier eine grosse Rolle. Mein Vater und seine Geschwister sind mit der Kriegsgewalt aufgewachsen, dies hat grossen Einfluss auf die Entwicklung eines Kindes. Der Streit mit den Nachbarn wird hier mit Gewalt geschlichtet. Der Text endet mit dem Satz «Die Grossen machen das auch so.» was ersichtlich machen soll, dass die Kinder keine andere Methode kennen.

Der Bart

Hier versetzte ich mich in die Rolle eines jungen Mannes, der im Krieg sein Leben lässt. Im Jugendalter sorgt man sich oft um das Aussehen. Dafür soll der Bart stehen. Als Jugendlicher sollte er sich nicht um den Tod kümmern müssen. Der Beschriebene ist aber tot und sein Bart ist ungepflegt, da er sich um das Überleben sorgen musste und nicht um andere Probleme, denen man als Jugendlicher normalerweise begegnet. Die Absicht hier war es zu zeigen, wie der Krieg den Menschen das Leben entriss.

Briefe in die Zukunft

In diesem Text verfolgte ich die gleichen Absichten wie bei «Der Bart». Dabei nutze ich jedoch die konkreten Wünsche meines Vaters, die er in der Jugend hatte. Dadurch, dass er flüchten musste, gab er viele dieser Wünsche auf, um überleben zu können. Der Titel kommt von den ersten fünf Zeilen, die aus der Perspektive meines Vaters im Kindesalter geschrieben sind. Die Szene wechselt dann zur Flucht.

Zuhause

Dies ist einer meiner Lieblingstexte, da mir hier das Übermitteln der Einsamkeit nach der Flucht sehr gut gelungen ist. Der Text spielt zu der Zeit, in der mein Vater alleine in der Schweiz wohnte, ein Jahr nach seiner Flucht. Die Wohnung, in der er lebte, füllte sich nicht nach einem Zuhause an und er vermisste seine Familie. Die Antwort «Ich nicke. Ich lüge.» auf die Frage «Nachhause also?» soll sein Gefühl der Einsamkeit dabei unterstreichen.

Inkubus

Hier handelt es sich um die Alpträume, die meinen Vater bis heute verfolgen. Der Text soll die psychische Last des Krieges und die gravierenden Folgen davon darstellen. Das Gedicht ist nach dem nächtlichen Dämon Inkubus benannt.

Verstecken

Ein beliebtes Spiel bei Kindern ist das Verstecken. In diesem Text wollte ich die schwierige Kindheit von Kriegskindern darstellen. Anfangs scheint es, als wäre man bei einer normalen Partie des Spieles dabei. Dies ändert sich jedoch in der letzten Zeile. Diese soll zeigen, dass sich die Kinder vor den Soldaten und nicht von anderen Mitspielern verstecken. Verstecken spielen in diesem Text nicht nur Kinder, sondern Menschen aus allen Altersklassen, die sich während dem Krieg verstecken mussten.

Verstehst du mich?

Als Seconda in der Schweiz habe ich gemerkt, dass es keinen Ort gibt, an den ich wirklich hingehöre. In der Schweiz falle ich auf, da ich anders aussehe. Im Irak falle ich auf, weil ich einen grossen Teil der Schweizer Kultur mit mir trage und auch auslebe. Dadurch steche ich an beiden Orten aus der Menge und fühle mich nie komplett zugehörig. Aus dieser Erfahrung schrieb ich dann diesen Text.

Geschichtsunterricht

Wir befinden uns metaphorisch in einer Geschichtslektion. Die Schüler stehen für die Gesellschaft, die nicht aus den Erfahrungen alter Kriege zu lernen scheinen. Dadurch, dass niemand zuhört und aus den Fehlern lernt, entstehen weitere Konflikte, die zum Tod zahlreicher Menschen führen.

Vergebens

Dieser Text ist etwas schwieriger zu verstehen im Zusammenhang mit dem Thema. Der Wald zu Hause soll den Irak darstellen. Mein Vater war dort nicht mehr sicher und floh deshalb in die Schweiz. Die Wärme steht für das Gefühl der Geborgenheit. Der Buchenwald und das schön gestapelte Holz stehen für die Hilfe, die mein Vater in der Schweiz angeboten wird. Die Flammen wärmen ihn jedoch nicht, da er trotz der Sicherheit sich nicht zuhause fühlt. Er befindet sich in einer komplett anderen Kultur, in der er sich selbst nicht wiederfinden kann. In diesem Moment scheint ihm die ganze Flucht vergebens, da er alles verloren hat und er keinen Grund zum Leben sieht.

Vierundfünfzig Flüchtlinge

Das Wegschauen bei der Flüchtlingskrise wird in diesem Text behandelt. Auch im Text «Salzwasser» handelt es vom selben Thema. Hiermit möchte ich den/die Leser*in auffordern, bei solchen Themen genauer hinzusehen.

Erlösung

Dieses Gedicht habe ich im Rahmen eines individuellen Projekts im Deutschunterricht geschrieben. Im Buch erscheint es, da vor allem der Tod und das Leben danach beim Schreiben im Vordergrund standen. Dies passte gut zu den Erzählungen meines Vaters, in denen er oft knapp dem Tod ausgewichen ist. Von ihm erfuhr ich auch, dass man sich in dieser schwierigen Zeit an einigen Momenten nach der Erlösung sehnt und sich von den Sorgen befreien möchte. Deshalb war es mir wichtig, dieses Gedicht im Buch aufzunehmen, da es sich genau um diese Themen handelt.

Kontrast

In diesem Text werden zwei zeitgleiche Situationen dargestellt. Eine Mutter und ihr Kind in den Ruinen. Bomben explodieren in ihrem Umfeld. Ein Vater mit seinem Sohn auf einem Aussichtspunkt. Sie beobachten ein Feuerwerk. Beide Kinder haben Angst vor den lauten Geräuschen. Der Vater lacht, weil seinem

Sohn nichts passieren kann. Die Mutter jedoch hat selbst Todesangst, genau wie ihr Kind. Mit diesem Text wollte ich den Kontrast darstellen, denn wir heutzutage immer noch beobachten können. Ein Teil der Menschen kann das Leben in vollen Zügen geniessen, währendem ein anderer Teil um sich um sein Leben fürchten muss.

Rein

Hier geht es um den neuen Lebensabschnitt meines Vaters, als er in der Schweiz ankam. Die weissen Seiten stehen für seine Zukunft. Die Tauben und ununterbrochenen Gewässer für den Frieden, der dafür sorgt, dass die Seiten weiss und Rein bleiben. Auch der Text «Wo ist mein Geist?» geht von einem ähnlichen Konzept aus. Die Kultur, die mein Vater sonst kennt, bringt ihm in der Schweiz nicht viel und er musste lernen sich zu integrieren. Anfangs war das sehr schwer und er fühlte sich schon fast tot. Seine Familie war nicht da und es gab sonst nichts, was er mit sich und seiner Kultur verbinden konnte, weshalb er sich selbst nur noch als leere Hülle sah, die man neu füllen musste.

Hört mich jemand?

In diesem Text verschwimmen die drei Haupterzähler, die als Inspiration dieses Buches dienen. Mein Vater, meine Mutter und ich. Wir alle haben uns schon mehr als einmal fremd gefühlt in diesem Land. Dieses Gefühl wirft viele Fragen auf und man möchte nur wissen, wie man es loswird. Darauf gibt es aber keine Antwort, da es immer Menschen geben wird, die einem das Gefühl geben, nicht dazuzugehören.

Über Grenzen

Bei einem Ausflug nach Deutschland erinnert sich das lyrische Ich an die Flucht und an den Moment, an dem diese Grenze zum ersten Mal überquert wurde. Die Kinder wissen nichts davon. Hier wird ein wichtiger Grund der Flucht angesprochen; Das Wohlergehen der Familie.

Ich darf nicht sterben

Mein Vater wusste, dass es seiner Mutter das Herz brechen würde, wenn er nicht heil in der Schweiz angekommen wäre. Weshalb er sich auf der Flucht teilweise nur noch wegen ihr weiterzwang. Die Familie zu Hause hielt ihn davon ab, aufzugeben. Deshalb steht im Text auch, dass es ihm nicht erlaubt war zu sterben.

Immer wenn es regnet

Auch hier wird das Thema des Krieges in der Kindheit wieder aufgegriffen. Der Regen und das Gewitter, in dem das lyrische Ich geboren wird, steht für den Krieg. Die Sonne steht für den Willen und die Motivation, die das Ich dazu bringt, sich von diesem Regen zu befreien. Somit wird es am Schluss auch nicht mehr nass, wenn es regnet. Das Ich hat es also mithilfe der Sonne aus dieser Lage rausgeschafft. Was die

Motivation ist, wird nicht festgelegt. Es kann also alles sein. Der Glaube, die Liebe, die Familie, der Überlebenswille etc. Dies variiert bei jeder Person.

Zuhause war ich noch nie

Das Gedicht ist relativ selbsterklärend. Ich habe dieses auch als Titel für mein Buch genommen. Dieses Gedicht ist für mich auch die Antwort zu Aussagen wie: «Geh zurück in dein Land/dein Zuhause.» Für viele Flüchtlinge gibt es dieses Zuhause gar nicht, da sie nie sicher waren und konstant in Angst lebten. Wenn sie dann flüchteten, werden sie auch nie hundertprozentig akzeptiert und können auch selbst nicht die fremde Kultur komplett aufnehmen. In dieser Situation gibt es kein wirkliches Zuhause.

Hasan

Dieses Gedicht ist nach meinem älteren Bruder benannt. Sie ist aus der Perspektive meines Vaters geschrieben. Es soll das Gefühl der Erleichterung vermitteln, als mein Vater realisierte, dass sich seine Flucht gelohnt hat, da er nun seine eigene Familie in der Schweiz hat. Seine Kinder würden nicht in Umständen wie seinen aufwachsen müssen.

Die Schweiz

Da im Buch die Diskriminierung im Vordergrund steht, wollte ich hinzufügen, dass es natürlich auch sehr viele Menschen gibt in der Schweiz, die Leute mit anderer Herkunft offen empfangen. Es ist wichtig, dass man das Gespräch sucht und Personen richtig kennenlernt, bevor man sich eine Meinung über sie bildet. Deshalb steht im Text die Küchentür immer offen für den Austausch, der der Fremdenfeindlichkeit sicher entgegenwirken würde. Im Text «Wir» bin ich mit demselben Konzept vorgegangen.

Kirkuk

Kirkuk basiert auf einer Beobachtung, die ich in den Ferien in der Geburtsstadt meines Vaters machen durfte. Mein Vater stand vor seinem alten Elternhaus, welches in einen Kindergarten umgebaut wurde. Er war lange ruhig und der Text soll seine Gedanken in diesem Moment darstellen. Dabei musste ich eigene Vermutungen aufstellen, da ich mit ihm nicht über diese Situation gesprochen habe.

Am Bodensee

Hier wird die Verzweiflung meines Vaters festgehalten. Während dem er sich komplett verloren und einsam fühlt, dreht sich die Welt um ihn rum einfach weiter. Die Fische schwimmen vor sich hin und sie wissen nicht, wie schlecht es ihm geht. Die Absicht dieses Textes war es, zu zeigen wie verletzend die abwertenden Kommentare Flüchtlingen gegenüber sind. Ihnen wird an den Kopf geworfen sie seien faul und kämen in die Schweiz um sich auszuruhen, dabei fühlen sie sich als hätte man ihnen alles weggenommen.

Zu allen verfassten Texten erstellte ich eine Seite in meinem Notizheft, um den Prozess zu dokumentieren. Grundsätzlich schreibe ich ohne Mindmaps und eher direkt drauf los um langes Überdenken und zweifeln zu vermeiden. Deshalb ist auf einigen Seiten der Arbeitsdokumentation nicht viel zu sehen.

Interpretation und Diskussion

Durch den Entscheid aus meinem Roman eine Textsammlung zu machen, war es mir möglich weitere Aspekte der Flucht aufzugreifen, die ich schlecht in eine Erzählung hätte packen können. Somit konnte ich nun auch meine Erlebnisse als Tochter einer geflüchteten Person oder die Erfahrungen meiner Mutter miteinbauen. Dabei ging es mir besonders um das fremd sein in der Schweiz. Daraus entstanden dann die Texte «Verstehst du mich?», «Kopftuch», «Arabische Weihnachten», «Kontrast», «Die Schweiz», «17» und «Wir». Hier konnte ich meine eigenen Erfahrungen mit Diskriminierung und Unterschieden einbringen, was mir das Schreiben einfacher machte. Auch die Geschichte meiner Mutter und dem Verlust ihres Vaters «Mama, Opa und die Salzstreuer» konnte ich auf diese Weise einbauen, da ich nun frei die Zusammenhänge zum Thema erstellen konnte. Dadurch das alle Geschehnisse der Texte jeder flüchtenden Person so hätten passieren können, passen sie auch gut zum Thema.

Es gibt aber auch Texte, bei denen man nicht direkt erkennt, in welchem Zusammenhang sie zum Thema stehen. Wenn man das Buch ohne Hintergrundinformationen liest, bleiben wahrscheinlich viele Fragen offen. Eine aussenstehende Person kann zum Beispiel nicht wissen, dass es in «Hasan» um meinen grossen Bruder geht. Genauso wenig kann sie wissen, dass es sich in «Kirkuk» um die Geburtsstätte und das Elternhaus meines Vaters handelt. Das Gedicht «Erlösung» enthält praktisch keine Informationen zum Zusammenhang und kann sehr frei interpretiert werden. Die Komplexität nimmt dadurch zu, dass das lyrische Ich des Buches aus mehreren verschiedenen Personen besteht. Erfahrungen meiner Mutter, meines Vaters und mir vermischen sich und bilden ein Ich, das die verschiedenen Geschichten erzählt. Nur in «Opa, Mama und die Salzstreuer» wird klar, dass die Geschichte aus meiner Perspektive erzählt wird, da der Erzähler mit meinem Namen angesprochen wird. In allen anderen Texten ist das lyrische Ich, ohne Vorwissen nicht erkennbar. Das kann verwirrend und ärgerlich sein, aber mir gefällt dieser Aspekt sehr, da es viel Raum für Interpretation schafft und zum Denken anregt.

Beurteilung

Auf mein fertiges Produkt bin ich sehr stolz. Die einzelnen Texte gefallen mir gut, da mir der freie Schreibstil extrem Spass macht. Beim Vergleich der Anfänge des Romans mit der fertigen Textsammlung ist eine starke Verbesserung der Qualität zu erkennen. Das Geschriebene wirkt nicht mehr erzwungen. Mir ist es gelungen mit wenigen simplen Worten starke Emotionen hervorzurufen. Somit ist mein persönliches Ziel erreicht. Mir gefällt auch, dass ich meine eigenen Erfahrungen in das Buch einfließen lassen konnte.

Ein weiterer positiver Aspekt ist die Bandbreite welches meine Textsammlung angenommen hat. Die Texte sind sehr verschieden, aber gehören doch alle zum selben Thema. Einige sind etwas ferner, andere näher verbunden. Würde ich dieses Buch veröffentlichen, denke ich schon, dass man in einem Anhang etwas Kontext liefern müsste, der dem Verständnis entgegenkommt, aber auch da würde ich nicht zu viel verraten um dem/der Leser*in soviel Interpretationsraum wie möglich zu geben. Zu Beginn der Maturarbeit hatte ich mir das Produkt ganz anders vorgestellt, aber ich bin extrem glücklich mit dem Endergebnis, da es mich und meinen Schreibstil stärker repräsentiert, als wenn ich einen Roman geschrieben hätte. Dadurch, dass die Texte zum Denken anregen sollen, geben sie mir das Gefühl, etwas erschaffen zu haben, an dem Andere auch teilhaben können. Es ist viel offener, als wenn ich eine kontinuierliche Geschichte geschrieben hätte, in der die Emotionen bereits vorgegeben sind und die Denkweise des/der Leser*in gelenkt wird. Ich zweifelte stark daran, ein fertiges Produkt hinzubringen, da ich Mitte November von neuem begann, deshalb freue ich mich umso mehr um das Gelingen.

3. Schlusswort

Wichtigste Erkenntnisse

Im Verlaufe dieser Arbeit habe ich vieles gelernt. Mir wurde schnell bewusst, wie wichtig der Spass beim Schreiben ist und was für eine enorme Auswirkung dieser auf die Qualität des Textes hat. Es motiviert auch viel mehr, wenn die Arbeit einem Freude bereitet. Mithilfe dieser Arbeit habe ich den Schreibstil entdeckt, der am besten zu mir passt. Ich persönlich mag es, mich so offen wie möglich auszudrücken und dabei Interpretationsraum zu schaffen. Deshalb war der Roman für mich keine passende Textsorte.

Die Überwindung, die es zum Schreiben eines Buches braucht, hatte ich stark unterschätzt. Lange schob ich es vor mir hin, da ich an meinem Können zweifelte und sehr unsicher war. Als ich dann mal reinkam, ging es schon besser, aber dies benötigte mehrere Anläufe. Daraus habe ich gelernt, dass ich nicht zu viel planen darf, sondern einfach drauf los schreiben muss, um das ständige Überdenken zu vermeiden. Es wird beim ersten Mal natürlich nicht perfekt sein, aber wenn eine Grundbasis vorhanden ist, vereinfacht dies den ganzen Prozess. Man muss aber sagen, dass das ungeplante Schreiben bei kurzen Texten viel einfacher ist, da es viel übersichtlicher ist als bei einem Roman.

Würde ich so eine Arbeit erneut durchführen, wäre die Zeiteinteilung ein Punkt, den ich detaillierter planen würde. Ich habe die Arbeit vor allem anfangs lange vor mir hergeschoben und dadurch wurde es am Schluss ziemlich knapp. Dies hätte ich vermeiden können, wenn ich mir meine Zeit besser eingeplant hätte.

Fazit

Mir liegt das Verfassen von freien Texten und Gedichten besser als das erzählerische Schreiben. Ich möchte keine Situationen oder Erlebnisse detailliert beschreiben, sondern mithilfe von Wörtern Bilder malen, die der/die Betrachter*in selbst ergänzen kann. Ich denke, dass ich mich glücklich schätzen darf, dass ich eine Arbeit durchgeführt habe, die mir wirklich Spass gemacht hat. Auch wenn sie mich oft vor Herausforderungen stellte, konnte ich diese mit Freude bewältigen. Die Erfahrungen, welche ich gesammelt habe, nehme ich definitiv mit und wende sie weiterhin an, denn diese Arbeit hat mich noch mehr zum Schreiben motiviert und das wird nicht mein letztes Buch sein.

Auch wenn der Neustart im November ärgerlich war, bin ich froh, diesen Schritt gewagt zu haben. Es war eine wichtige Erkenntnis, die mich näher an meinen Schreibstil brachte und nun dazu geführt hat, dass ich wirklich zufrieden bin mit dem Endprodukt.

Dank

Ich möchte mich ganz herzlich bei allen Personen bedanken, die mich während dieses Prozesses begleitet und unterstützt haben. Besonders bei Herrn Beat Müller möchte ich mich für die Betreuung dieser Maturitätsarbeit bedanken. Ohne ihn hätte ich den Schritt in die Lyrik nicht gewagt. Ich bin froh, dass er an mich geglaubt hat. Das half mir sehr in Momenten, an denen ich mein Können hinterfragte.

Auch bei meinen Eltern, Dara Nuri und Aseel Balasim, die ihre Erfahrungen mit dem Krieg und der Flucht mit mir teilten und diese für meine Maturarbeit zur Verfügung stellten, bedanke ich mich ganz herzlich.

Des Weiteren möchte ich Nicolas Längerich dafür danken, dass er sich die Zeit nahm, um mein Titelblatt zu verbessern und gestalten.

4. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: «Massengräber» aus Zuhause war ich noch nie, Pary Nuri 2020..... 5

Abbildung 2 «Kopftuch» aus Zuhause war ich noch nie, Pary Nuri, 2020 6

Zuhause
war
ich
noch
nie.

PARY NURI

Zuhause war ich noch nie.

Pary Nuri

Das Vaterland

Tiefe Risse zieren den Teer.
Blutstropfen verrosten den Sand.
Die Soldaten schlummern vor sich hin.
Waren eingenickt zum Lied des Elends.
Ihre Mimik für immer eingefroren.
Geborgen im Vaterland.
Welch schrecklicher Vater.
Aber die Söhne liebten bedingungslos.
Wären gestorben für den Vater.
Sind gestorben für den Vater.
Im Glauben, dass er sie genauso fest liebte,
genauso fest schützen wollte,
wie sie ihn.

Kriegsspiele

Sirwan kritzelt mit dem Zweig
den Weg in den Sand.

„Wir greifen von hinten an!

Die machen wir fertig!“

Meine Augen folgen der Astspitze.

Diar testet seine Schleuder
an einer der Kröten im Teich.

„Wir lassen keinen Mann zurück! Verstanden?“

Nie wieder würden sie es wagen uns
anzupöbeln.

Ein letztes Mal die Schnürsenkel kontrollieren.

Auf geht's.

Der Mauer entlang, ganz leise.

Sirwan dreht sich um, hebt den Finger.

Drei, zwei, eins.

Gebrüll aus allen Richtungen.

Die Augen der Nachbarskinder,

so gross wie Teetassen.

Steine, Stöcke und Fäuste fliegen.

Wie sonst soll man einen Streit schlichten?

Die Grossen machen das auch so.

Der Bart

Täglich pflegte er seinen Bart.
Er legte viel Wert auf seinen Bart.
Kämmte seinen Bart, schnitt ihn zurecht.
„Wie jemand seinen Bart pflegt,
sagt viel über ihn als Person aus!“
Wenn er nur wüsste, wie sein Bart jetzt aussah.
Die Haare klebten aneinander,
sie rochen nach Metall.
Das Blut hatte in der Sonne einen Kupferstich.
Wenn er nur wüsste.
Aber er weiß nicht,
denn er liegt hier auf dem Schlachtfeld,
dass er seinen Bart nicht mehr pflegt,
sagt viel über ihn aus.
Es scheint ihm aber egal zu sein.

Briefe in die Zukunft

Wenn ich zwanzig bin, werde ich Pilot sein.

Wenn ich zwanzig bin, kaufe ich mir ein Haus.

Wenn ich zwanzig bin, heirate ich eine tolle Frau.

Wenn ich zwanzig bin, hole ich mir einen Hund.

Wenn ich zwanzig bin, dann bin ich glücklich.

Zwanzig.

Ich bin alleine und mir ist kalt.

Im Wald.

Verstecke mich vor dem Tod.

Er ist jedoch hartnäckig.

Er möchte mich nicht in Ruhe lassen.

Er scheint mich besonders zu mögen.

Und kann er meinen Körper nicht haben,
so bedient er sich an meiner Seele.

Ich bin doch nur zwanzig.

Stosse nur auf Taubheit.

Ich bin doch nur zwanzig.

Er will nicht hören.

Ich bin doch nur zwanzig.

Zuhause

Auf der Klingel steht mein Name.
Die Heizung ist an, aber mir ist so kalt.
Und wenn mich Einer nach der Arbeit fragt,
ob ich noch was trinken komme,
schüttle ich den Kopf.
„Nachhause also?“
Ich nicke.
Ich lüge.
Stecke den Schlüssel in das Schloss.
Betrete die Wohnung.
Meine Wohnung.
Dabei wäre ich doch so gerne zu Hause.
Setze mich an den Tisch.
Öffne die Rechnungen.
Tragen alle meinen Namen.
Hier wohnt sonst niemand.
So gerne wäre ich zu Hause.

Inkubus

Hier bin ich nun.
Frei und sicher.
Keine Waffen, keine Bomben.
Liege hier in diesem Bett.
Im Kampf gegen den Schlummer.
Denn wenn die Augenlider fallen,
öffnet sich das Törchen
und auf Zehenspitzen schleicht
das Grauen wieder hinein.
Egal wie viele Schlösser.
Egal wie viele Riegel.
Es sucht mich immer wieder heim.
Besetzt die Nacht, spielt mit dem Feuer.
Bis es brennt, lichterloh.
Wirft mich in die Flammen.
Und scheint der Krieg schon längst vorbei,
schon so weit weg,
so bricht er zur nächtlichen Stunde
wiederkehrend aus.
Und geht die Sonne auf,
so kriege ich das Leben wieder.
Nur um es mir in der Finsternis
erneut nehmen zu lassen.

Verstecken

Eins, zwei, drei, vier, fünf.

Beim Verstecken spielen muss man gute Plätze kennen. Wir wussten, wo die Besten waren. Ausgehöhlte Wände oder in der Kommode.

Sechs, sieben, acht, neun, zehn.

Und wenn sie schon fast fertiggezählt hatten, aber alles besetzt war?

Elf, zwölf, dreizehn, vierzehn, fünfzehn.

Dann legte ich mich auf den Boden. Versuchte unauffällig zu atmen.

Sechzehn, siebzehn, achtzehn, neunzehn, zwanzig.

Wer würde schon auf einen Toten schießen?

Verstehst du mich?

Vor einigen Jahren floh Papa.
Für uns, für ein besseres Leben.
Und hier bin ich heute.
Unendlich dankbar
für den Frieden,
für die Sicherheit.
Aber ich falle auf.
Mit langen dunklen Haaren,
der olivenfarbenen Haut
und den tiefschwarzen Augen.
Und hier bin ich nun
zu fremd für die Schweizer,
zu fremd für die Iraker,
nie genug
für keine der beiden.
Und sie gehen in die Knie,
beugen sich vor.
Fragen mich ganz langsam:
Kannst du Deutsch sprechen?
Kannst du Kurdisch sprechen?
Kannst du Arabisch sprechen?
Verstehst du mich?

Tot

Manchmal ist es kein heldenhafter Tod.

Manchmal stirbt man einfach so.

Für Geld.

Für Macht.

Im Krieg gefallen.

Und dann ist man tot.

Das Leben gelassen

für das Geld eines Anderen.

Und der hält dann eine Rede

für die Träger des Verlustes.

Dankt den Toten,

weiss aber nicht mal, wie sie aussahen.

Geschichtsunterricht

Hunderte Geschichtsbücher.

Tausende Seiten.

Immer wieder dasselbe.

Krieg.

Auf jeder Seite.

Seite fünfzig:

eine Million Tote.

Seite siebzig:

neunzigtausend Tote.

Seite hundertachtzig:

zwei Millionen Tote.

Aber die Schüler scheinen zu schlafen.

Schlummern in Frieden.

Verpassen die Lektion.

So viel Blut

es füllt die Seiten,

quillt über,

tropft auf die Pulte,

aber niemand passt auf.

Der Lehrer trifft auf taube Ohren.

Und so füllen sich leere Seiten.

Bücher werden immer dicker.

Die Geschichte wiederholt sich

immer und immer wieder.

Vergebens

Im Wald bei mir zu Hause,
da brannte kein Lagerfeuer.
Das Holz feucht und trocknete nicht.
Also machte ich mich auf die Suche.
Meine eingefrorenen Gelenke
leczten nach Wärme
und mit jedem Schritt wurde es kühler.
Ich zwang mich durch Flüsse,
durch Wälder und Sümpfe.
Irgendetwas, es soll nur brennen.
Riskierte Leib und Leben
und ehe ich mich versah,
stolperte ich über einen Ast.
Blickte auf und staunte.
Umringt von Buchen
eine Feuerstelle.
Das trockene Holz bereits schön gestapelt.
Hier war es sicher.
Mit nur einem Streichholz
brannte der Haufen lichterloh.
Streckte die Hände aus.
Wollte mich aufwärmen.
Aber die Flammen waren kalt.
So schrecklich kalt.

Vierundfünfzig Flüchtlinge

In der Zeitung schwarz auf weiss:

„Vierundfünfzig neue Flüchtlinge.“

Irgendeine Gemeinde,

irgendwo in der Schweiz.

Vierundfünfzig Menschen.

Vierundfünfzig Gesichter.

Vierundfünfzig Geschichten.

Es waren mal fünfundfünfzig.

Aber das Meer wollte den Sohn behalten.

Es waren mal sechsundfünfzig,

Aber die Schwester konnte nicht schwimmen.

Es waren mal siebenundfünfzig,

Aber der Vater liess den Kindern Vorrang.

Und so waren es nur noch vierundfünfzig.

Keine Zahl.

Menschen.

Leben.

Und obwohl ihre Rucksäcke so klein sind,
tragen sie das Gewicht der Welt.

Doch für dich sind sie nur Vierundfünfzig.

Kopftuch

Stoff.

Seide oder Baumwolle.

Stoff,

Stoff?

Gefahr! Bedrohung!

Nein. Stoff.

Wieso wechselt ihr dann die Strassenseite?

Wieso schaut ihr so böse?

Wieso seid ihr so zornig?

Steige in den Bus.

Trage den Stoff

und der freie Platz neben der Dame

wird schnell von ihrer Handtasche besetzt.

Mag sie die Farbe nicht?

Die Türe geht auf.

Dame steigt ein.

Oh! Sie trägt auch einen Stoff.

Eine Nonne.

Handtasche wandert wieder auf den Schoss.

Die Dame freut sich.

„Gott segne Sie!“

Warum soll Gott mich nicht segnen?

Vielleicht gefällt ihr die Farbe nicht.

Opa, Mama und die Salzstreuer

Mama erzählt mir oft von Opa. Ich erinnere mich nicht mehr an ihn, war noch zu jung. Er hatte immer einen ausserordentlichen Sinn für Details. Kannte jede Naht, jede Art von Leder, wusste, wie er Mamas Hefter binden musste, zeigte ihr, wie man Blumen presst, achtete immer darauf, dass das Geschirr zur Ästhetik des Wohnzimmers passte, fand stets Freude an kleinen Sachen, die für Aussenstehende so unwichtig schienen. Aber nicht für Opa.

Und obwohl ich ihn nicht kenne, weiss ich genau, wie er tickte. Mama ist genau gleich. Die Nähte aller Vorhänge zu Hause sind genau aufeinander abgestimmt. Das Wohnzimmer hat eine strikte Farbpalette. Mama liebt Lederschuhe und immer, wenn sie sich ein neues Paar zulegt, erzählt sie mir, wie Opa ihr die Merkmale qualitativ hochwertigen Leders erklärte. Ich lasse sie sprechen, denn dann kann ich Opa zuhören, ihn besser kennenlernen. Letztens kam sie mit zwei neuen Salzstreuern nach Hause. Sie füllte sie sofort auf, um sie auf dem Esstisch auszustellen. War

ausser sich vor Freude, als ich sie fragte, ob diese neu waren und konnte nicht verstehen, wie die phänomenal normalen Gewürzstreuer meinem Vater nicht aufgefallen waren. Eine Woche später stand dann das passende Essigfläschchen auf dem Tisch und Mama sass erwartungsvoll auf dem Sofa, in der Hoffnung, dass jemand sie auf die tollen Glasbehälter anspricht.

Der Punkt ist, dass Opa ihr schrecklich fehlt. Vor 17 Jahren verschwand er im Krieg und seitdem sah sie ihn nie wieder. Er gilt bis heute noch als vermisst. Mamas Familie geht davon aus, dass er tot ist. Das tut ihnen weniger weh. Er wurde aber nie beerdigt und ich weiss, dass Mama nachts davon träumt, wie er an die Haustüre klopft und sie in die Arme schliesst, ihr ein Pflaster auf die klaffende Wunde klebt, sodass sie endlich heilen kann. Zu gerne würde sie ihm ihre Lederschuhe zeigen. Oder die violetten Vorhänge, die zu den Wohnzimmerkissen passen.

Zu gerne würde sie ihm ihre Salz- und Pfefferstreuer zeigen, sich stundenlang mit ihm über den edlen Deckel der passenden Essigflasche unterhalten. Aber Mama ist gar

nicht bewusst, dass Opa da ist. Die ganze Zeit. Sie scheint nicht zu wissen, dass er in ihr weiterlebt. «Du hättest ihn geliebt, Pary!» Aber das tue ich doch schon. Er ist ja da und war gar nie fort.

Erlösung

Horche dem Flüstern der Wellen,
verloren – versunken im Sand.
Eins mit dem Wasser der Welt,
so nimm doch seine Hand!

Lass fallen dich tief ins Meer,
empfangen von Wasser und Wogen,
lass wiegen dich, hin und her,
fern von Brandung und Boden.
Vertrauen sollst du der Flut,
der Sehnsucht, der Tiefe zum Mond,
sie fängt dich auf, habe Mut.

Greifbar – die weiten Fernen!
Gleite fort in das Jenseits.
Verschmolzen und eins mit den Sternen,
empfangen mit offenen Toren.
In tiefer See ist bereits
deine Sorge für immer verloren.

Salzwasser

«Tödliche Flucht übers Meer, sieben Tote.»

Hm. Schade.

Klappst die Zeitung zu.

Für dich sind sie nur eine Zahl.

Du fühlst gar nicht mehr mit.

Warst schliesslich nicht dabei,

als das salzige Wasser

ihre Lungen übernahm.

Als ihre Tränen das Meer nährten.

Konntest ihr Flehen nicht hören.

Der Schall kommt nicht weit Unterwasser.

Für dich sind sie nur sieben weitere Tote,

das bist du dir gewohnt.

Wendest dich anderem zu.

Und nimmst den Toten ihre Namen weg.

Hustenpastillen

Nach Monaten war ich am Berliner Hauptbahnhof angekommen. Meine Lungen sassen schwer in der Brust und die kalten Flüsse, die ich in diesem Winter überquert hatte, strafften mich mit einem stechenden Husten. Am Kiosk kaufte ich mir eine kleine Dose Pringles. Vor meiner Abreise zu Hause, lief abends immer eine Werbung der bekannten Kartoffelchips. Probieren wollte ich sie schon immer. Ein Trost.

Leider vertrugen sich die trockenen Pringles nicht gut mit meinen Halsschmerzen und die Passagiere im Zug waren bald genervt von meinem lauten Husten.

Bis in meinem Abteil ein Schuljunge stand. Er hielt eine Dose Hustenpastillen in der Hand und redete schnell auf mich ein. Merkte aber rasch, dass ich ihn nicht verstehen konnte und wechselte freudig auf Englisch. Das, was er bis jetzt gelernt hatte, kam ihm endlich gelegen. Er hielt mir die Dose hin und erklärte, dass sie gut seien gegen meinen Husten. Meine Stirn legte sich in Falten. Ich war misstrauisch.

Wollte er mich vergiften? Er lächelte stolz und ich griff schliesslich zu. Ich bedankte mich bei ihm und mit einem letzten stolzen Grinsen war er weg.

Vergessen werde ich ihm das nie, denn er war die erste Person, die mir bei meiner Flucht ehrlich die Hand reichte.

Arabische Weihnachten

Mittlerweile bin ich schon oft in unangenehme und ziemlich diskriminierende Diskussionen gerutscht. Meistens muss ich mir aber nur anhören, wie überraschend es doch sei, dass ich so gut Deutsch spreche. Ich wurde aber auch schon mit sehr absurden Aussagen konfrontiert. Das lustigste Gespräch dieser Art durfte ich mit fünfzehn führen, als ich von einer älteren Dame über meine «Herkunft» ausgefragt wurde und sie mir mitteilte, dass es unmöglich sei, Weihnachten nicht zu feiern. Wäre Ignoranz ein Magazin, hätte sie es zweifellos auf die Titelseite geschafft. Sie hatte eine extrem stereotypische Vorstellung von der arabischen Kultur, die von Schaffen und Sand geprägt war. Im Verlaufe des Gespräches nahm die Absurdität ihrer Aussagen so stark zu, dass ich begann, nach versteckten Kameras Ausschau zu halten. Als sie dann endlich realisierte, dass ich auch nicht wusste, wie viele Kamele ich wert war, begann sie sich zu fragen, wie Weihnachten bei mir zu Hause aussah. Es müsse eine arabische Alternative geben, was macht man denn sonst an den freien Tagen?

Wir würden doch sicher mit traditionellen Bräuchen unser eigenes Weihnachten feiern. Sie erwartete wahrscheinlich, dass wir an den Feiertagen auf Kamelen in die Wüste reisten, um dort unsere Zelte aufzuschlagen. Der Sand fiel vom Himmel wie Schnee und an Heiligabend flog dann der Scheich mit seinem magischen Teppich vorbei. Kinder haben ihm einen Teller mit Baklava und dampfendem Schwarztee bereitgestellt. Anstelle eines Weihnachtsbaumes prangte eine riesige, geschmückte Wasserpfeife im Raum. Die Kleinen freuten sich, denn der Scheich brachte für alle, die artig waren, Erdölkanister mit. Man baute gemeinsam Fladenbrothäuser und ins Bett ging man erst, wenn die Kohle der Shisha verglühte.

Leider musste ich ihr aber mitteilen, dass dem nicht so war und wir uns an den freien Tagen anderweitig beschäftigten. Dies brachte nichts, denn sie hörte mir gar nicht erst zu. Also liess ich es sein und machte mich auf den Heimweg. Natürlich nicht ohne mich vorher höflich zu verabschieden, denn ich wollte auch dieses Jahr artig sein und mir einen Erdölkanister verdienen.

Kontrast

Es knallt.

Laut.

Ein Feuerwerk.

Eine Bombe.

Es knallt

und der Himmel verfärbt sich.

Pinke Funken,

schwarzer Qualm.

Einige Kinder lachen,

andere fürchten sich.

Einige können die farbigen Funken sehen,

andere nur den Rauch.

Und während dem der Vater

auf dem Aussichtspunkt, lachend,

seinem Sohn die Ohren zuhält.

Kauert die Mutter mit der Tochter in den

Ruinen.

Wiederholt ihr Mantra.

Keine Angst.

Keine Angst.

Möchte das weinende Kind beruhigen,

obwohl sie sich nicht weniger fürchtet.

Rein

Eine weisse leere Seite

Rein.

Sauber.

Keine Kaffeeflecken.

Keine roten Kleckse.

Ein neues Kapitel.

Zu füllen mit neuer Kultur,

neuen Sprachen,

neuen Menschen,

Zu füllen mit Ruhe.

Die Schrift nun sauber und fein.

Kein Gekritzel.

Skizzen von weissen Tauben,

reinen Flüssen und Bächen,

die fliessen ununterbrochen.

Der Zitronenbaum

An meinem letzten Abend zu Hause sass ich auf der Schaukel unter dem Zitronenbaum. In der warmen Sommerluft schwirrten meine Erinnerungen. Mein Rucksack war gepackt und ich wartete. Worauf war mir nicht wirklich bewusst. Ich wollte bleiben, aber musste gehen. Alles war bereit für meine Flucht am nächsten Morgen. Zum ersten Mal in meinem Leben verliess ich das Land ganz alleine. Noch nie hatte ich denn Krieg so verflucht wie an diesem Abend.

Mir blieben zwei Optionen. Sterben oder Flüchten. Hier war mein Zuhause, ich kannte es nicht anders. Die Stadt, das Haus, der Garten und der Zitronenbaum. So viele Erfahrungen hatte ich hier gesammelt und aufbewahrt. Im Teich jagte ich mit Sirwan die Kröten, um über ihre dicken Köpfe zu lachen. Der Zitronenbaum war unser Aussichtsturm, den wir bestiegen, um herauszufinden was die Nachbarskinder so trieben. Vor der Einfahrt spielten wir in der prallen Mittagssonne Fussball, bis Daya¹ kam

¹ Mama auf Kurdisch

und uns alle ins Haus scheuchte, sodass wir keinen Sonnenbrand erlitten. Ich weiss noch, wie wir mit Steinschleudern versuchten, die Vögel in den Bäumen zu treffen. Oder als ich mir das Gesicht aufschürfte, weil Diar mich aus Versehen mit dem Fussball von der Mauer schoss. Und jetzt war der Garten leer. Ich sass hier alleine auf der Schaukel. Die Kröten und Vögel würden bald ihre Ruhe haben. Daya musste sich nicht mehr um meinen Sonnenbrand kümmern. Niemand wird wissen, was die Nachbarn so treiben. Die Zitronen mussten von nun an mit der Leiter gepflückt werden. Die Schaukel quietschte laut, als ich mich erhob. Der Weg in die Baumkrone war ein Kinderspiel. Ich wusste genau, wo ich meine Arme und Beine hinbewegen musste. Der massive Ast hoch oben war umgeben von Laub und hielt erstaunlicherweise immer noch mein Gewicht.

Vor mir hing die dickste Zitrone, die ich jemals gesehen hatte. Vorsichtig pflückte ich sie vom Baum. Ein Schmunzeln konnte ich nicht unterdrücken. Fast so, als würde der Baum sich zynisch von mir verabschieden. Mit einer dicken und sauren Zitrone. «When life gives you

lemons...» Da sass ich nun, an meinem letzten Abend zu Hause, auf der Flucht vor dem Tod und lachte über eine überdurchschnittlich dicke Zitrone.

Hört mich jemand?

Ich suche.

Durchsuche jede Ecke.

Suche nach den Antworten.

Und kann sie nicht finden.

Jede Falte.

Jede Tasche.

Habe so viele Fragen,

aber niemand ist da.

Niemand versteht mich.

Niemand spricht meine Sprache.

Weiss nicht, wo ich bin.

Weiss nicht, was ich tue.

Tausende Fragen.

Warum ich?

Was sind das für Symptome?

Ich suche

und suche

und suche,

aber ich weiss genau,

ich werde nicht finden.

Über Grenzen

Über die Grenze nach Konstanz.
Ein Eis essen mit den Kindern.
Spazieren am Bodensee.
Fahre das Auto, nicke den Beamten zu.
Das erste Mal- konnte ich sie nicht sehen.
Lag im Kofferraum und betete.
Die letzte Fahrt.
Sicherheit.
Die Beamten haben sich nichts gedacht.
Hatte auf der Flucht so viel Gewicht verloren,
man sah dem Auto die zweite Person nicht an.
Die Kinder sitzen hinten,
besprechen schon die Eissorten.
Nicht wissend, wie ich hier vor langer Zeit,
panisch und verschwitzt,
die Grenze passierte,
um ihnen das Leben zu schenken,
welches ich mir immer gewünscht hatte.

Ich darf nicht sterben.

Die Heimat habe ich nun verlassen.
Auf meinem Hemd
die Tränen meiner Mutter.
Und doch hat sie mich fortgeschickt.
Ganz allein.
Ich solle ja nicht sterben.
Darf nicht sterben.
Hätte sie es mir nicht verboten,
wäre ich gestorben.

Immer wenn es regnet.

Und obwohl ich im Regen geboren wurde.
Nur Donner und Blitz kannte.
Und obwohl ich nur Grau sah.
Nur Schlamm und Flut kannte.
Traf ich die Sonne.
Und immer wenn es regnete,
war sie da.
Schickte mir Wärme
durch Nebel und Wolken.
Bei jedem Gewitter
schaffte sie es trotzdem.
Auch wenn es nur ein einziger Strahl war.
Sie kämpfte für mich.
Bis ich ihr jeden Tag einen Schritt näher kam.
Bis die Strahlen immer dicker wurden.
Bis ich ankam.
Immer wenn es regnet, ist sie da,
schirmt mich ab.
Ich werde nicht mehr nass,
immer wenn es regnet.

Wo ist mein Geist?

Als ich floh, rannte ich vor dem Sensenmann.
Wusste doch genau, ich war schon tot
geworden.

Rannte, bis ich nicht mehr konnte.

Es machte keinen Sinn.

Ich war schon tot.

Und vergass meinen Geist zu Hause.

Spukte im Irak.

Die leere Hülle meiner Selbst
war in der Schweiz angekommen.

Und merkte schnell,
dass sie etwas vergessen hatte.

Konnte nicht zurück.

Musste die Hülle neu füllen.

Denn sie war leer
und tot geworden.

Zuhause war ich noch nie

Wärme.

Liebe.

Sicherheit.

Freiheit.

Das bedeutet Zuhause.

Da war ich noch nie.

Ich war in einem Haus.

Aber nicht zuhause.

Wie soll ich mich sicher fühlen,

wenn statt Regen

Bomben auf mein Dach fallen?

Woher soll ich mir Zeit zum Lieben nehmen,

wenn ich nur Zeit zum Überleben habe?

Massengräber

Soldaten.

Namenlos.

In riesigen Löchern.

Schatzsuche.

Familienmitglieder wühlen in der Erde.

Auf der Suche nach vermissten Geliebten.

Brüder, Väter, Söhne, alle auf einem Haufen.

Der bittere Duft des Endes in der Luft.

Ein Gesicht nach dem anderen.

Vom einen nur noch der Schädel.

Beim anderen sind noch die Wimpern dran.

Wühlen weiter.

Auf der Suche nach dem Abschluss.

Auf der Suche nach der Bestätigung.

Abschied

Von Bawa² und Daya³ hatte ich mich schon verabschiedet. Mein Bruder Shamal fuhr mich die letzte Strecke bis zur Grenze, an der er mich rauslassen würde. Immer wieder zählte er mir auf, wie ich mich zu verhalten hatte. Keinen Fremden trauen, stets auf meine Sachen achten und zusehen, dass ich heil ankomme. Er wiederholte das, eher um seine Nerven zu beruhigen, als um mir zu helfen. Ich hörte ihm gar nicht richtig zu, sondern starrte aus dem Fenster und versuchte so schnell wie möglich alle Bilder in meinem Gehirn einzuspeichern, denn niemand konnte sagen, ob ich jemals zurückkehren würde.

Ob ich es überleben würde. Ich wollte nicht gehen. Nicht alleine. Nicht weg. Das Ausland war mir grösstenteils unbekannt und ich beherrschte nicht viele Sprachen. Ich würde stranden wie ein Ausserirdischer. Würde niemanden kennen und man wird mich ausnutzen. Mein Herz pochte heftig, als der

² Papa auf Kurdisch

³ Mama auf Kurdisch

Wagen verlangsamte. Es war bald soweit. Es gab kein Zurück mehr. Das Auto hielt. Die Stille war viel zu laut. Ohrenbetäubend. Shamal öffnete die Tür und stieg aus. Mit einem letzten tiefen Atemzug verliess ich das Fahrzeug. Mein Bruder breitete die Arme aus und ich gab ihm eine Umarmung. Liess ein paar meiner Tränen in seiner Lederjacke. «Pass gut auf dich auf.» Ich konnte nur nicken, schwang den Rucksack über die Schultern und lief los, ohne nochmals zurückzuschauen. Der Motor sprang an und die Geräusche des Wagens entfernten sich immer mehr. Shamal war gegangen und er nahm alles, was ich noch hatte, mit sich mit.

Ein Loch in der Wand

Bawa hatte hinter der Badzimmerkommode die Wand ausgehöhlt. Das entstandene Loch war gross genug für ihn, mich und meine fünf Brüder. Wenn die Soldaten ins Quartier kamen, um alle Männer zwangsweise als Soldaten zu rekrutieren, wurde Daya panisch und scheuchte uns die Treppe hoch ins Bad. Shamal, mein ältester Bruder, schob die Kommode so leise wie möglich zur Seite und wir krochen rasch hinein. Sobald wir alle drin waren, bewegte meine Schwester Shafak das Möbel zurück an Ort und Stelle und eilte aus dem Bad. Ich erinnere mich noch, als Bawa nicht mehr aufhören konnte zu husten, bis wir ihm selbst die Hand vor den Mund halten mussten. «Bawa, jetzt ist echt nicht der Zeitpunkt!», zischte Shamal.

In der Eingangshalle hörten wir den Soldaten Daya fragen, warum sie alleine mit ihren Töchtern in diesem riesigen Haus wohne. Shafak begann traurig zu erzählen, wie sie die Männer im Haus an den Krieg verloren hatten und ihre Mutter darüber noch nicht sprechen könne. Als der Armeeingehörige endlich aus dem Haus flüchtete, um sich sein eigenes Schicksal nicht mehr anhören zu müssen, war Bawa bereits rot angelaufen.

Hasan

Die ersten Schritte.
Wedelt aufgeregt mit den Händen.
«Komm zu mir!»
Gelächter übertönt den Fernseher.
Er hat es geschafft.
Bald wird er alleine gehen können.
Aber er wird nicht fortmüssen.
Er kann hierbleiben.
Er darf sein Lachen behalten.
Weinen wird er aus anderen Gründen.
Er wird nie fortmüssen.
Und die Bestätigung,
nach der ich so lange gesucht habe,
kommt endlich an.
In Form seines Gebrabbels.
Und ich weiss nun,
es hat sich gelohnt.

Die Schweiz

In der Schweiz kann es fürchterlich kalt werden.
Böse Blicke, vielleicht sogar Beleidigungen.
Spott und Hass.
Zorn und Angst vor allem, was anders ist.
Es muss aber nicht immer kalt sein,
nur weil Einzelne nicht heizen wollen.
Ein Grüezi, ein Lächeln, ein Gespräch.
Nachbarn mit offenen Haustüren.
Kunden, die mehr wissen wollen.
Postkarten von Freunden im Briefkasten.
Weihnachtskarten, in denen unsicher
angehängt wird, dass man weiss das wir keine
Weihnachten feiern.
Und dann ist es egal, wenn Einzelne lieber in
der Kälte hocken und Angst haben.
Sie dürfen sich immer in die Küche gesellen,
eine Tasse Tee einschenken,
zu uns auf die Bank sitzen
und einfach sein.

Kirkuk

26 Jahre

Das Haus nun ein Kindergarten.

Der Zitronenbaum gefällt.

Für mich öffnet sich das Tor nicht mehr.

Erinnerungen anderer Kinder.

Meine tief unter der Erde.

Vergraben.

Gemeinsam mit dem alten Dreirad

und dem ferngesteuerten Jeep.

26 Jahre.

Der Teich nun trocken,

die Frösche tot.

Hier gehöre ich nicht mehr hin.

17

Erst mit 17 hat mir mein Vater seine Flucht geschildert. Jetzt macht alles Sinn.

Er wollte mich früher überall anmelden.

«Das macht dir sicher Spass! Probier's doch aus!»

Und wenn ich mich im Schwimmunterricht ängstlich an den Rand klammerte, nicht loslassen wollte, erschien Bawa am Beckenrand. Um zehn Uhr morgens, obwohl er eigentlich arbeiten sollte.

Überliess mich erst wieder der Schwimmlehrerin, als ich ohne ihn festzuhalten eine Strecke schwimmen konnte. Mit sechs brachte er mich zum Eislaufen. Stand am Rand und schaute genau zu, was die Lehrerin einer Gruppe Sechsjähriger erklärte und brachte sich nebenbei Schlittschuhfahren bei, um am Wochenende mit mir über das Feld zu gleiten. Brachte mich in die Bibliothek und schleppte die zwanzig ausgeliehen Bücher in das Auto. Als ich erwähnte, dass mir das Klavier gefiel, kaufte Bawa ein Keyboard. Mama suchte mir eine Klavierlehrerin raus im Internet.

Egal in welchen Kurs ich mich eintragen wollte, Bawa war immer dafür. Auch wenn ich zwei Monate später keine Lust mehr hatte. Ich wusste nie, warum er nicht damit aufhörte. Zu allen Hobbys Ja sagte und mich immer eifrig durch die Gegend fuhr, obwohl er so viel zu tun hatte. Bis er mir seine Geschichte erzählte. Ich verstand.

Bawa wollte mir das ermöglichen, was er nie haben konnte. Das liess ihn heilen.

Wir

Du und ich.

Wir sind gleich.

Und doch so verschieden.

Ich bin nicht weniger wert als du.

Also warum sprichst du in solch zornigem Ton?

Dein armes Herz

erkrankt an tiefem Hass.

Beobachtetest mich aus fernster Ferne.

Komm doch her.

Sprich mit mir.

Lass dich heilen.

Lass dir zeigen,

du und ich,

wir sind gleich.

Am Bodensee

Wellen treffen im Takt auf die Steine.

Das Wasser ist kühl.

Zu kalt für ein Fussbad.

Die Fische schwimmen einfach weiter.

Als wäre nichts passiert.

Als wäre ich nicht monatelang gereist.

Als wäre ich nicht verloren.

Als wüsste ich was ich machen soll.

Treiben einfach im See.

Unbekümmert.

Meine Sorgen sind ihnen egal.

Und die Erde dreht sich weiter.